

Maria Katharina Moser

Pfarrerin in der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Wien-Simmering und wissenschaftliche Referentin des Instituts für öffentliche Theologie und Ethik der Diakonie (IöThe)

Laudatio in Hinblick auf die Relevanz der Befreiungstheologie *heute*

Verleihung des „Erwin-Kräutler-Preis für kontextuelle Theologie und interreligiösen Dialog“ 2017 an Dr. Sebastian Pittl und PD Dr. Stefan Silber

Hoch geschätzte Ausgezeichnete, lieber Sebastian Pittl, lieber Stefan Silber,
 lieber Dom Erwin,
 sehr geehrter Herr Rektor Schmidinger,
 sehr geehrte Frau Landesrätin Berthold,
 lieber Herr Professor Gmainer-Pranzl,
 liebe Fest-Gemeinschaft (um die schöne Anrede von Frau Landesrätin Berthold aufzugreifen)!

„Nachdem der Preis an zwei (katholische) Männer geht, würden wir uns sehr wünschen, dass die Laudatio von einer (evangelischen) Frau gehalten wird – das wäre gerade im Jahr 2017 ein schönes Zeichen“, hat mir Franz Gmainer-Pranzl vor dem Sommer geschrieben. Nun denn: Hier stehe ich. Und danke für die Einladung!

Ich konnte nicht anders als zusagen. Zum ersten, weil mir die Befreiungstheologie lieb und teuer ist. Und zum zweiten, weil ich gemeinsam mit Gunter Prüller-Jagenteufel 2008 eine Exkursion zum Thema „Kirche der Armen werden“ auf die Philippinen leiten dürfte, an der Sebastian Pittl teilgenommen hat. Wir haben, lieber Sebastian, gemeinsam im Jeepney und am Reisfeld geschwitzt und sind am Karfreitag hinter Flagellanten durch die brütende März-Hitze gestapft. Das verbindet. Dabei haben wir Theologie gelernt.

Lieber Stefan Silber, Sie haben in Ihrer Arbeit die Theorie zu dieser Erfahrung geliefert, indem Sie den Bezug auf die Körperlichkeit als wichtiges Moment der Befreiungstheologie herausstellen: Körper als Orte der Armutserfahrung und des menschlichen Lebens überhaupt kommen in den Blick – und mit ihnen die Farbigkeit des Alltags und die Kreativität der Lebensäußerungen des Menschen. (S. 105f)

Und so ist es mir eine Freude und eine Ehre, Eure Arbeiten zu laudatieren – im Verbund mit Überlegungen zur Relevanz der Befreiungstheologie heute.

Ich kann auch nicht anders als die Laudatio auf diese zwei Arbeiten, die beide im Feld der Fundamentaltheologie angesiedelt sind, aus der Perspektive einer Pfarrerin zu halten. Also habe ich ein Bild mitgebracht, das mir persönlich vor dem Hintergrund meiner Arbeit wichtig ist und an das ich denken musste beim Lesen der Arbeiten. „Zwei Fragmente einer Pieta“ heißt es. Eine Darstellung Mariens mit dem Leichnam des vom Kreuz abgenommenen Jesus auf dem Schoß, von der nur mehr Teile übrig sind. Diese Darstellung war zu sehen 2015 im Bode-Museum zu Berlin in einer Ausstellung mit dem Titel „Das verschwundene Museum“. Die Ausstellung wollte die Zerstörung, die Wunden, die der 2. Weltkrieg auch in Kunst und Kultur hinterlassen hat, zeigen.



Die Wunden, die Brüche im Leben von Menschen – sie sind der Ort, an dem Kirche ist; an dem die Diakonie ist; an dem sich Theologie situiert; an dem ich auch als Pfarrerin in der Wiener Vorstadt bin. Gerade dort, wo es brüchig ist, wo es als Fragment begegnet, da verdichtet sich das Leben, da wird Gottes Gnade erfahrbar. Das erleben wir in Simmering immer wieder. Wir haben als Gemeinde eine Praxis entwickelt, die

nicht davor zurückscheut, uns gegenseitig von den Brüchen in unserem Leben zu erzählen, sie im Gottesdienst ins Wort und ins Gebet zu bringen, nach einem seelsorglichen Gespräch es auch zu wagen, das Unansprechbare in der Gemeinschaft anzusprechen. Das ist heilsam. Und das ist wohl auch der Grund, warum ich besonders aufmerksam habe, als mir in beiden ausgezeichneten Arbeiten der Begriff bzw. die Idee des Fragments/der Fragmentarität begegnet ist.

In Sebastian Pittls Dissertation „Geschichte und Kreuz. Eine systematische Rekonstruktion des Ortes der Theologie im Denken Ignacio Ellacurías“ ist der Begriff der Fragmentarität nicht ausgearbeitet, begegnet aber an methodisch und theologisch entscheidender Stelle.

Sebastian Pittl rekonstruiert in seiner Arbeit die geschichtstheologische Perspektive des spanisch-salvadorianischen Philosophen, Theologen und Menschenrechtsaktivisten, Priesters und Jesuiten Ignacio Ellacurías, der 1989 – zwei Jahre vor Ende des Bürgerkriegs in El Salvador – von Militärs ermordet wurde.

Er tut dies in zwei Teilen: Teil 1 seiner Arbeit ist eine detaillierte Entfaltung des Begriffs „geschichtliche Realität“. Pittl schreibt selbst, man könne diesen Teil überspringen, um schneller zu den geschichtstheologischen Fragen im eigentlichen Sinne vorzudringen. Die Laudatorin in mir hat natürlich in Teil 1 hineingelesen – und festgestellt, dass er wirklich sehr detailliert ist. Dann hat sich die Pfarrerin in mir gedacht, das haben die Gutacher alles genau studiert und begutachtet – danke, Sebastian, für diese Konzeption, ich springe zu Teil 2, in dem es um das Verhältnis von Heils- und Prophanesgeschichte sowie um das Theologumenon vom gekreuzigten Volk geht.

Dass Sebastian Pittel diese Rekonstruktion – inklusive Auswahl und Übersetzung aus dem mehrere tausend Seiten umfassenden spanischsprachigen Oeuvres Ellacurías – auf höchstem wissenschaftlichen Niveau gelingt, versteht sich von selbst. Aber warum ist sie notwendig?

Pittl schreibt: „Eine Praxis, die nicht bloß die sichtbaren Symptome des Leids, sondern auch dessen strukturelle Wurzeln bekämpfen sowie weder in blinden und deswegen zuletzt wirkungslosen oder destruktiven Aktionismus oder aber in fundamentalistische Formen verfallen will, ist notwendig auf eine sie begleitende kritische Reflexionsarbeit angewiesen ...“ (S. 14)

Nun ist Ellacuría, wie Pittl herausstellt, ein „äußerst systematischer Denker“. Und dennoch bleibt sein Werk Pittl zufolge wie kaum ein anderes in der lateinamerikani-

schen Befreiungstheologie auf „verblüffende Weise fragmentarisch“. Es bestehe in „Gelegenheitsschriften“, die auf konkrete Herausforderungen antworten. Kann und darf man da eine Systematik daraus machen? fragt der Autor. Würde damit nicht der spezifische Kontext von Ellacurías Denken verschwinden und ein wichtiges Element seiner Theologie verloren gehen?

Sebastian Pittl wagt dennoch den Versuch einer Systematik, stellt dabei aber die Unabgeschlossenheit der Texte Ellacurías als wesentlich heraus – denn es sind der Dienst der Befreiung der verarmten Bevölkerungsmehrheit und die Dringlichkeit der Ereignisse, die Ellacuría bei einer systematischeren Ausarbeitung quasi dazwischen kommen.

Ich zitiere Sebastian Pittl noch einmal: „Theologie und Philosophie Ellacurías finden ihre tiefere Einsicht, so könnte man sagen, weniger ‚in‘ sich, als ‚außerhalb‘ ihrer selbst. Sie gewinnen ihre spezifische Identität gerade dort, wo es ihnen nicht mehr um sich selbst, sondern um etwas anderes geht.“ (S. 26.) Wunderbare Sätze, liebe Fest-Gemeinschaft, wie ich meine – wir sollten sie von jeder Theologie sagen können! Jeder Theologie sollte es weniger um sich selbst gehen, sondern um etwas anderes. Und jede Theologie muss geradezu notwendig vorläufig und fragmentarisch bleiben, will sie nicht ideologisch werden. Das lehrt uns die Befreiungstheologie, deshalb ist sie von bleibender Relevanz.

Während Sebastian Pittl also eine penible Tiefenbohrung bei einem Autor der – ich möchte sagen „klassischen Phase“ der Befreiungstheologie vornimmt, geht Stefan Silber in die Breite und richtet den Blick auch auf aktuelle, hierzulande wenig wahrgenommene Theoriebildungen in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie.

„Pluralität, Fragmente, Zeichen der Zeit – Aktuelle fundamentaltheologische Herausforderungen aus der Perspektive der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung“ titelt seine ausgezeichnete Habilitationsschrift, in welcher er Aufsätze der letzten Jahre versammelt, geordnet nach drei Themenblöcken: Teil 1 fragt nach der Aktualität der Theologie der Befreiung, Teil 2 skizziert die Entwicklung einer Theologie der Religionen aus der Perspektive der Befreiungstheologie, und Teil 3 widmet sich – besonders aktuell – den Mega-Cities als Zeichen der Zeit.

Silber weist – einen klassischen befreiungstheologischen Topos aufgreifend – das Leben der Armen als *locus theologicus* aus. Dieser Ort werde – und das sei eine wichtige Weiterentwicklung der Theologie der Befreiung in den letzten Jahren –,zunehmend als fragmentarisch, gebrochen und partikular wahrgenommen Die Armen werden

konkreter, sie werden mit Namen benannt und biographisch beschrieben, und dabei wird zunehmend die Gebrochenheit ihrer Identitäten sichtbar.“ (105) Eine neue theoretische Aufmerksamkeit der Befreiungstheologie, die traditionell eher in kollektiven Kategorien wie „den Armen“ oder „dem Volk“ denkt, für den/die Einzelnen, für das Individuum kommt hier zum Ausdruck, aber auch eine Weitung des Blicks auf Ausschlussdynamiken: Der analytische Fokus öffnet sich von „den Armen“ auf verschiedene Achsen der Dominanz, an deren Schnittstellen sich Identität bildet und Leben formiert.

Den Begriff der Fragmentierung entlehnt Silber postkolonialen Theorien. Dort reflektiert Fragmentierung auf die wachsende Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Phänomene, ohne auf eine kritische Untersuchung von Machtbeziehungen zu verzichten. Es nimmt daher nicht Wunder, dass postkoloniale Theorien in der aktuellen lateinamerikanischen Befreiungstheologie rezipiert werden, ist die Frage der Macht doch eine, welche die Befreiungstheologie seit jeher in den Blick nimmt – auch das ein Moment ihrer bleibenden Relevanz.

Auf epistemologischer Ebene, so Silber weiter, sperre sich Fragmentierung gegen universalistische und essentialistische Begriffe sowie gegen totalisierende theoretische Entwürfe und schaffe Raum für die Beschreibung von brüchigen Identitäten, die dynamisch bleibt und auf den (gewaltförmigen) Akt der Kategorisierung zu verzichten sucht. Für die Theologie bedeute das sowohl Notwendigkeit als auch Legitimität ihrer „andauernden Pluralisierung ...“, die in der Gegenwart notwendiger Weise zu ihrer Fragmentierung führt“ (S. 23) – ein Prozess, welcher die Theologie weder entwerte noch relativiere, zeigt sich Silber überzeugt. Denn, und hier treffen sich die beiden ausgezeichneten Arbeiten: Systematische Theologie konstituiert sich aus den Fragmenten.

Sie erkennen das, verehrte Fest-Gemeinschaft, auch in unserem Bild: „Zwei Fragmente einer Pieta“ sehen wir da. Und obwohl wir nur zwei Teile sehen, sehen wir das Ganze. Das Ganze ist sichtbar im Fragment – aber unvollendet. Der Begriff des Fragments, ästhetischen Vorstellungen entstammend, kontrastiert der Totalität, der geschlossenen Ganzheit. Fragmente leben aus der Spannung zur Ganzheit, die sie nicht sind. Von ihnen geht „eine Bewegung der Unruhe“ aus, wie der leider viel zu früh verstorbene evangelische Theologe Henning Luther formuliert.¹

¹ Vgl. Luther, Henning, Identität und Fragment, in: ders. Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 2014, 160-182; 167.

„Wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt.“ Diesen Satz Erich Frieds zitiert unser evangelischer Bischof Michael Bünker am Anfang seines Manifest zum Reformationsjubiläum,² erschienen letztes Wochenende in Der Presse anlässlich des großen Fests am Rathausplatz, das unter dem Motto „Reformation bewegt“ stand. (Ja, wir ProtestantInnen können auch feiern! Und wie!) „Es wächst das Bewusstsein, dass es eine Transformation braucht, die einen Wandel in so gut wie allen Bereichen der Gesellschaft bedeuten wird“, so Bünker. Ich denke, sowohl die Befreiungstheologie als auch die evangelischen Kirchen sind Motoren dieses Bewusstseins. Und sie wollen an diesem Transformationsprozess teilhaben. Befreiungstheologie und evangelische Kirchen stellen den Anspruch, sich nicht auf die spirituelle Erbauung zu beschränken, sondern sich gesellschaftlich einzumischen und Verantwortung für unsere Welt, ihre Zukunft, das Leben auf ihr zu übernehmen.

Im evangelischen Bereich drückt sich das aus in einer neuen Fokussierung auf „öffentliche Theologie“. Öffentliche Theologie ist ein saugfähiges Konzept: Sie hat viele Elemente und Anliegen sowohl der Befreiungstheologie als auch der politischen Theologie aufgenommen. Auch wenn sie vielfach noch ein Desiderat und eine Suchbewegung ist, formuliert die öffentliche Theologie einen klaren Anspruch: Religion gehört in die Öffentlichkeit.

Das aber ist heute in Europa alles andere als einsichtig und unumstritten. Religion wird gerne als Privatsache tituliert. Und Privatsache meint dann *nicht* die – als positiv zu erachtende – Entwicklung, dass jedeR in erster Person glaubt und sich selber für eine bestimmte religiöse Option (inklusive der Option, nicht zu glauben) entscheidet. Sondern Religion ist Privatsache meint, dass Religion aus der Öffentlichkeit verbannt gehöre. Das ist, meine ich, gerade aus befreiungstheologischer Perspektive vehement zu beeinspruchen. Gerade die Befreiungstheologie hat aufgezeigt, wie Religion, namentlich das Christentum, als Privatsache – mehr oder weniger unter der Hand – von herrschenden Ideologien in Dienst genommen und zum Opium wird, das vertröstet und ruhig stellt.

Dagegen betont Sebastian Pittl mit Ignacio Ellacuría: Die geschichtliche Realität ist der bevorzugte Ort göttlichen Heilshandelns. Die christliche Botschaft dränge daher „zur Konkretion in sozialem und politischem Engagement“, auch wenn sie „niemals mit einem bestimmten geschichtlichen Befreiungsprojekt restlos identifiziert werden“ (S. 304) dürfe.

² Vgl. Bünker, Michael, Luther 2017, in: Die Presse, 29.9.2017.

Die aktuelle Befreiungstheologie weitet, wie Stefan Silber zeigt, diesen Grundgedanken aus auf den interreligiösen Dialog: Die Option für die Armen sei ein Maßstab, der aus der Sicht des Christentums an den interreligiösen Dialog angelegt werden müsse. Das, denke ich, tut dem interreligiösen Dialog gut. Auch für den interreligiösen Dialog gilt, was für die Kirchen und die Theologie gilt: Sie sollen keine Nabelschau betreiben, es soll ihm nicht um sich selbst gehen, sondern um etwas anderes, ein Anliegen „außerhalb ihrer selbst“.

Ein kleiner Exkurs zur Religionsfreiheit an dieser Stelle: Auch wenn ich Stefan Silber zustimme, dass die „Option für die Armen“ Thema und Maßstab für den interreligiösen Dialog bildet, möchte ich doch auch die Religionsfreiheit betonen – sowohl als Maßstab, an dem sich die Religionen selbst und gegenseitig messen, als auch als Thema, mit dem es sich zu beschäftigen, und als Menschenrecht, das es zu verteidigen gilt.

Die Religionsfreiheit wird aktuell im bereits erwähnten Diktum von Religion als Privatsache massiv infrage gestellt. Denn zur Religionsfreiheit gehört gerade auch das öffentliche Sichtbarwerden von Religion. Im Gefolge der Auseinandersetzung mit dem, was als „politischer Islam“ bezeichnet wird, gerät das Menschenrecht auf Religionsfreiheit in eben dieser Dimension der Öffentlichkeit von Religion unter Druck. Wenn aber die Religionsfreiheit *einer* Religion (aktuell namentlich des Islam) eingeschränkt wird, ist das ein Problem *aller* Religionsgemeinschaften. Denn das ist der Anfang vom Ende der Religionsfreiheit für alle. Und wir müssen uns fragen, was es für die Menschenrechte insgesamt bedeutet, wenn ein Menschenrecht infrage gestellt wird. Das kann uns als TheologInnen, denen die Befreiungstheologie am Herzen liegt, nicht kalt lassen.

Mehr noch: Eine christliche Theologie, die mehr will als „Besitzstandswahrung und Konsolidierung nach innen, setzt sich aktiv für die Aufnahme von Fremden aus anderen Religionen ein“³ und ist eine entschiedene Anwältin für den Islam als Minderheitenreligion in Europa.

Für eine zweite Problemanzeige, an der die Relevanz der Befreiungstheologie für Europa deutlich wird, möchte ich noch einmal Michael Bünker zu Wort kommen lassen: „Unserer Gesellschaft ist offensichtlich die Zukunft abhanden gekommen. Für viele in den wohlhabenden Ländern des Nordens, so auch in Österreich, besteht das Maximum

³ Lesch, Walter, Brauchen wir eine Theologie der Migration, in: Heimbach-Steins, Marianne (Hg.) Begrenzt verantwortlich? Sozialethische Positionen in der Flüchtlingskrise, Freiburg i.Br. 2016, 51-65; 63.

an Erwartung darin, dass der *status quo* erhalten bleibt oder die Bedingungen ihres Lebens zumindest nicht eklatant schlechter werden. Eine solche Erwartungshaltung will Gegenwart in Permanenz, hat aber keine Hoffnungsbilder für die Zukunft.“

Die Befreiungstheologie hat uns gelehrt, biblische Hoffnungsbilder und die heilvolle Zukunft, die Gott für uns Menschen will, in der Analyse gegenwärtiger Verhältnisse zu verankern. Zukunfts- und Hoffnungsbilder brauchen einen klaren Blick auf die Gegenwart. Genauer: auf die Realität des gekreuzigten Volkes.

Auch wenn es ständig medial vorgeführt werde, habe das gekreuzigte Volk keine Publizität, zitiert Sebastian Pittl Ignacio Ellacuría: „Man macht alles, um es zu verstecken, damit es unsere westliche, bürgerliche Ruhe nicht stört.“ (S. 336) Daher sei es eine primäre Aufgabe der Kirche, das gekreuzigte Volk wieder in den Mittelpunkt zu rücken.

Wir haben es heute in Europa zu tun mit einer grandiosen Verdrängung der Fragmentarität und Brüchigkeit menschlichen Lebens – auch wenn sie uns ständig medial vorgeführt wird. Man macht alles, um sie zu verstecken, damit sie die Selbstsicherheit unserer Leistungsgesellschaft nicht stört. Daher ist es eine primäre Aufgabe der Kirchen, die Fragmentarität menschlichen Lebens wieder in den Mittelpunkt.

Die Leugnung und Verdrängung der Fragmentarität menschlichen Lebens zeigt sich, wenn Kinder mit Behinderung juristisch zum „Schadensfall“ erklärt werden. Sie zeigt sich, wenn alte Menschen lieber sterben als abhängig zu sein in der letzten Lebensphase. Sie zeigt sich, wenn Menschen mit Demenz, deren kognitive Fähigkeiten abnehmen, in der Wissensgesellschaft als „Schatten ihrer Selbst“ betrachtet werden und ihnen das Personsein abgesprochen wird. Sie zeigt sich, wenn in der medizinischen Forschung und Praxis zunehmen die Grenzen zwischen Therapie und Enhancement verwischen. Sie zeigt sich auch, wenn es heißt, dass sich Leistung wieder lohnen soll und der Wille zur Arbeitsleistung bevorzugt dann beschworen wird, wenn es keine Arbeit gibt. Und dieser Prozess wird sich im Zuge der Digitalisierung noch verschärfen.

Die Rechtfertigungs- und Gnadenlehre sagt uns nicht zuletzt im Jahr des Reformationjubiläums: „Identität, Wert und Würde der Person gelten unabhängig von natürlicher Ausstattung, gesellschaftlicher Stellung, individuellem Vermögen und jeder – auch religiöser – Leistung.“ (Michael Bünker)

Und die Befreiungstheologie lehrt uns die Option für die Armen: die Realität und die Zukunft, die Ängste und Hoffnungen derer zum *locus theologicus* zu machen, die ökonomisch und gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden.

Die Relevanz der Befreiungstheologie in Europa lege dann darin, die prinzipielle Fragmentarität von menschlichem Leben und von Identität nicht zu leugnen oder zu verdrängen. Ziel wäre, als Fragment zu leben und als Fragment leben zu können.

Um die Fragmentarität unseres Lebens ohne Schaden und Selbstverlust zu akzeptieren und tatsächlich als Fragment leben zu können, braucht es freilich gerechte ökonomische Bedingungen und gesellschaftliche Partizipation – gerade für die, deren Identitäten durch Machtbeziehungen fragmentiert sind.

Schauen wir noch einmal auf unser Bild: Im Fragment ahnen wir schon das Ganze. Auch wenn sie noch nicht greifbar ist – die Vollendung ist im Fragment schon angelegt.